

Düsseldorf, Montag den 29. Juni 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 26.

Heiliger Liebe Triumph.

Novelle von Wilhelm Blumenhagen.

Ein Erkerzimmer im Hause des reichen Fulbert's, des geachteten Kanonikus von Paris, umschloß eine ernste Gesellschaft, die aus drei Männern bestand, deren Namen die Weltgeschichte sämmtlich würdig gefunden, der Nachwelt genannt zu werden, wenn auch jedweden aus gar besondern Motiven, den wegen ernster und wahrhaft christlicher Religiosität, den wegen der unbeflecklichen harten Wahrheit, mit welcher sein scharfer Griffel die Historie seiner Zeitgenossen niederschrieb, und den dritten wegen der rosigten und grausvollen Schicksale seiner Liebe, die geraubte Seligkeits mit langer Tantalusmarter büßen ließ, welche ihn jedoch berühmter machte als seine beiden Freunde und Schüler in ihrer reinen Hoheit. Das enge, aber recht sonnenhelle Zimmer, gefüllt mit den Waffen geistiger Kämpfer, einer reichen Bibliothek, Folianten am Boden, mathematische Werkzeuge und Skripturen auf den Tischen und in den Fensterbrüstungen, zeigte den Ernst der Gelahrtheit; aber gemischt zwischen dem trockenen, kalten Schmuck, fand das Auge Manches, was die Individualität und das geheimere Seelenleben des Besitzers aussprach in seinen Ziffern, die damals noch er allein zu lesen verstand, damals noch kein Verrath besaßte hatte; so hing an der schmalen Wand zwischen den Fenstern ein schönes Gemälde des heiligen Antonius, aber auf demselben Nagel, der den Heiligen trug, schwebte das Segment eines abgewelkten Kranzes von blauen Cyanen, und wer die Reliquie näher zu betrachten gewagt, würde zwei lange seidene Haarfäden von dunkelster Färbung entdeckt haben können, die der raube Stengelkranz wie ein heimlicher Dieb festgehalten, als er den schönsten Platz verlassen, den je eine Blume geziert. So sah man auf dem Marmortischlein unter dem Bilde ein Kreuzfist von Ebenholz und Silber, doch dicht davor stand die liebliche kleine Marmorgruppe, Hymen und Amor, kämpfend um die lodernde Fackel, welche einem von ihnen entfallen am Boden liegt; und dicht neben der Gruppe, gleichsam als Allegorie der Allegorie, dufteten in einer bauchigten Kristallphiole eine halbaufgeblühete Centifolie, von der herrlichsten Gattung, wie sie nur in den schönsten Gärten der Provence zu finden, und ein Drangenzweig mit seinen Silberflocken, frisch im frischen Quellwasser, wie eben gebrochen und eben als redender Selam gesendet zu Wohl, Dual und Entzücken zweier Herzen. —

Die drei Männer waren Meister Pierre Abelard, damals einer der berühmtesten Lehrer der Hochschule zu Paris; wer kennt ihn nicht und seine Heloise? — und seine vornehmen Scholaren, Konrad von Passau und Otto, späterhin von Freisingen genannt, die trefflichen Söhne des Markgrafen in Defreich.

Erschöpft von den anstrengenden Uebungen der Dialektik machten Lehrer und Schüler jetzt eine Pause, und blickten von ihren Manuskripten auf, die Augen zu stärken an dem abendlichen Sonnenscheine, welcher so einla-

dend durch die schmalen Scheiben der Fenster herein funkelte.

„Was ihn wiederum festgehalten haben mag?“ — begann Otto, indem sein dunkelblaues schwermüthiges Auge auf den fernen Markt, den das Gewühl der heimkehrenden Arbeiter füllte, hinunter streifte. „Er, sonst wie ein Verdürstender stürzend zum Duell der Wissenschaft, versäumt schon zum drittenmale eure Lektion, Herr Peter, Er, sonst der Erste von uns in diesem Heiligtume. Und es ist doch nicht die heilige Theologie, zu deren Studium der junge Sinn eine eigene Stimmung bedarf, will er nicht Spott treiben mit ihr; ist es doch nicht die kalte Mathesis, die dem jungen, feurigen Herzen nicht zu jeder Zeit zusagt, nein! ist es doch die munterste Wissenschaft, welche wir hier treiben, die lebendig machende, die Dialektik, ohne welche alles Eingefammelte kalte Asche und todte Kohle bleibt, welche das Wissen zu Gedanken umschafft, sie in Ordnung stellt, wie ein wohlgerüstet Kriegsheer, die uns die Macht verleiht, mitten in die Welt zu treten in dem blanken Rüstzeug unserer stillen Studien, zu verfechten unserer Seele geheingeborene Meinung, zwischen die neidischen Widersacher den Hagel der Sophismen zu schleudern, und mit dem Dreizack der Logik die plappernden Helden der Katheder todtwund in den Sand zu werfen. Wie ich unsern jungen Landsmann kenne, müßte ihn gerade darum diese Lektion des großen unbezwinglichen Meisters anziehen, festhalten, begeistern für immer, und ich bin darum wahrhaft bekümmert um den guten, liebwürthen Heinrich!“

„Weltlauf, Menschenfuss!“ — fuhr der finstere Konrad auf, das dunkle, düstere Auge rasch vom Buche erhebend, und mit seiner tiefen Stimme, die besonders klang zu dem bleichen, jugendlichen Gesichte, den Bruder unterbrechend. „Was gibt's da viel zu verwundern? Freilich kennst Du den Ehrgeiz nicht und die Eitelkeit, denn die Zelle des Schlosskapellans war Dein Spielplatz und der größte Foliant seines spärlichen Bücherschreins das Ross, auf dem Du rittest. Der Spanheimer trägt zwar in junger Brust manchen Schatz, von seinem Großvater, dem frommen Engelbert, und dem gelahrten Großvater, dem Magdeburger Hartwich, auf ihn vererbt, und wenige Junker im deutschen Vaterlande mögen darin ihm gleichkommen: doch daß er nicht berufen zum Licht, dem er sich zudrängt, erkannte mein Auge in den ersten Wochen seines Hierseyns. Wer da will seyn ein Ritter der Weisheit, wer da will werden ein Fürst der Geister, muß nicht Gefallen haben am Tand und Prunk der Welt, muß zeigen mit der Zeit, welche auf zügellosem Ross an uns vorübersprengt und die Niemand zurückruft, muß die kostbare Stunde nicht vergeuden am eiteln Ritterspiel und den Künsten, an welchen die Welt sich ergötzt und welche den Lüsten der Gewalthaber zu frohnen bestimmt.“

Der Lehrer hatte lächelnd den edeln Schülern zugehört; mit einem leichten Spott auf seinem schönen, männlich freundlichen Antlitz sagte er: „Ei, ei, lästert also ein Badenberger, ein Sohn der tapfern Markgrafen

von Oesterreich, das Ritterthum und die Rittertugend? Weiß ich doch, daß Ihr Beide wohl geübt seyd im Waffenspiel, wenn Ihr auch seit Jahren schon das Seidenwamms und den metallenen Kriegspuz vertauschet gegen das schwarze Faltenkleid und das Mäntelchen der Demuth, welches geschickt macht, dereinst von der spitzen Bischofsmütze überglänzt zu werden, und sich zum Cardinal-Purpur umzufärben, oder gar die heilige Tiara zu gewinnen."

"Auch der Streiter der Kirche muß geübt seyn im Schwertschlag und Lanzenwurf" — antwortete Conrad mit Hitze, die nur durch die Ehrfurcht für den geliebten Lehrer gemäßiget blieb — „denn in einer Zeit des Uebermuthes und Unglaubens, wie die unsrige, könnte es nöthig werden, daß auch der Bischof die Brust schüren müßte in Erz, um Dom und Altar zu vertheidigen, ein Feuerengel vor dem Paradies, ein Cherub vor der Himmelspforte; und glaubt mir, gelahrter Herr, Markgraf Leopolds Söhne würden nicht zagen, schwölle ein Meeresstrom ungläubiger Christusshänder heran zu den Stufen des Heiligthums, welches sie zu beschützen gewürdigt. Aber wir sprachen nur von dem unnützen Spiel mit dem scharfen Stahl, worin Leben und Leib gefährdet wird um ein Goldfettlein oder gar einem eitlen Dirnlein zu Gefallen, wo Leib und Leben eingesetzt wird, um dem Gözen der irdischen Ehre zu dienen, wo tapfere Thoren nicht für Gott und Vaterland, sondern um ein elendiglich Kleinod aus Damenhand sich die Hälse brechen. Ich sah es voraus, wie es gekommen, als der Spanheimer einen Monat lang unter uns gewandelt, und solch' überschwinglichen Eifer laut werden ließ. Die ächte Geistesgluth zischt nicht auf in Zackenflammen, die sich in Qualm auflösen, der wolkenan wirbelt; still glimmt sie, am Scheit langsam zehrend, und wohlthätig wärmend wie das Kaminfeuer. Dort im Kärntherlande, in Graf Bernhards stiller Burg, wohnte der Versucher dem Jüngling fern, Friede im Lande gab dem jungen Gemüth Langweile, seinem schwärmerischen Sinnesflug kein Ziel, und die Wissenschaft nutzte ihm als Zerstreuung und Phantasienspiel; in der Welt von Paris, im Glanz der Majestät, geschmeichelt von dem gutmüthigen Könige und der leutseligen Königin, hielt das Gold nicht Probe, und er wird ein Abtrünniger, mag seine Schaam sich auch sträuben, wie sie will."

"Nicht Alle können Alles" — entgegnete Abelard mit freundlichem Ernst — „und die Wege zur Glückseligkeit sind gar mannigfaltig. Wollte alle Welt sich der Weisheit widmen oder dem ernstesten Studium, würde das Leben in todter Einförmigkeit seine höchste Schönheit vermissen, würde der Lehrstand den Hungertod sterben und die Weisheit im eigenen Brunn ertrinken. Mir ahnet, was unserm jungen Freunde auf dem Herzen drückt, dem stärker sendet der Himmel die schwerere Prüfung, und geht er siegend daraus hervor, so ist seine Glorie die glänzendere, denn Tugend ohne Opfer ist nicht Tugend. Ich kenne Weisere und Aeltere, als er ist, die dem Feinde erlagen, welcher ihn bedrängt, und doch nicht zur Reue über den Fall kommen können bei aller ihrer Weisheit!" — setzte er mit einem halbverschluckten Seufzer hinzu, indem ein höheres Roth seine Wangen übergoß. —

Conrad sah verwundert in das Gesicht des hochverehrten Mannes und kämpfte noch mit einer gewagten Frage; da rief aber Otto lebhaft: „Höret Ihr, wie die Thür fällt? Höret Ihr den Tritt auf der Steige? Ich kenne ihn, es ist der Heinrich, und Dein hartes Urtheil, Bruder, wird zu nichte werden."

Der junge Graf von Ortenburg trat ein. War Paris damals durch seine Hochschule dem geistigen Europa ein Wallfahrtsort geworden, so leuchtete der Pariser Königshof nicht weniger als die Schule der Ritterlichkeit, und wurde dadurch ein Sammelplatz der edelsten Jugend des Südens, wo Männlichkeit und Leibes Schönheit um die schönsten Preise rangen. Der junge Graf, obgleich ihn höhere Zwecke hergerufen und nie die Absicht in seiner Brust wach geworden, in diesem glänzenden Kranze eine ausgezeichnete Blume zu seyn, machte dennoch unverschuldetes Aufsehen. Und wie sich jetzt Abelards

Augen auf den Eintretenden hefteten, ward es dem durch seine Liebe zur Wissenschaft wie durch seinen Feuersturm für Kunst und Schönheit berühmten Franzosen klar, daß diese Theilnahme der Pariser an dem jungen Deutschen eine natürliche sey. Graf Heinrich stand in den Blüthenjahren seines Geschlechts und kein früherer Sittthau hatte ein Blütenblatt weß gemacht. Väterliche Zuneigung seines Pflegevaters, herzige Liebe seiner Pflege-mutter, der edlen Kunigunde, hatten Alles in ihm und an ihm gepflegt und entwickelt, aber strenge deutsche Zucht wirkte zugleich jeder Verderbung und Vorreife entgegen. Die Frische der Gesundheit strahlte aus dem edeln Angesicht, aus dem kräftigen Muskelspiele der schlanken Gestalt, doch eine kindliche Milde im hellblauen, runden Taubenaug und in dem zierlichen Munde gab seinen Zügen einen wunderbaren Reiz, der ihm die Frauenherzen gewinnen mußte, und selbst dem Reide des rauhen Männer-Gemüths die Krallen stumpfte.

Graf Heinrich neigte sich mit scheuer Ehrfurcht vor dem Lehrer, und reichte dann den beiden Freunden nach einander die Rechte zutraulich, indem zugleich eine sichtsliche Verlegenheit das sanfte Roth seiner Wangen bis zum dunkeln Karmin umfärbte.

„Verzeiht mir!“ — sagte er herzlich, die Augen vor den sechs forschenden Blicken flüchtend auf die Papierrollen des Arbeitsstisches. „Drei volle Tage habe ich Euch veräumt, eine Schuld, die mich schwer drückt, und mich zu strengster Pönitenz verdammt.“

„Wohl haben wir Dich vermisst in Trauer und Sorge!“ — antwortete Otto, die Hand, welche in der seinigen geblieben, herzlich drückend.

„Wer kann's Dir verargen?“ — fiel Conrad scharf und spöttisch ein. „Bei uns ist es trift und die Stunden schleichen Schneekengang. In König Ludwigs Schlosse fliegt die Zeit auf Schmetterlings-Fittichen. Im Hörsaal gibt es Schweiß und Geistesmarter, dort tobt die Fanfare und die Tanzmusik und das witzige Scherzwort und die süße Galanterie alle Gedanken nieder, und das holde Nichtsthun rückt Frühroth und Sonnen-Untergang dicht zusammen. Dein blauesammetnes Junkerleid sitzt dazu bequemer als der faltige Schulrock, das Barret mit der langen Schwungfeder drückt weniger wie unser Scholarenkappel, und läßt schmucker über dem braunen Gelock. Wer kann Dir's verargen, daß Du nachholen müchtest, was Du auf der iden Sonnenburg entbehrt; daß Du die ernste Anstrengung auf die späteren Jahre verparrest, und der Kaufsch Dir willkommen ist, der die Sinne in Paradieseslust und Königsträume einullt?“

„Ein Kaufsch, so ist es, Konrad!“ — antwortete Heinrich ernster und fester den Spötter anschauend. „Ein Kaufsch, der versliegen wird, versliegen muß. Aber zu scharf tadelt Dein Stachelwort den Freund und Landsmann. Wohl bin ich in ein Netz versponnen, gegen dessen feine Fäden meine Kraft sich vergebens sträubt. Warum gab mir der König Lothar, unser edler Vetter, solch einen Geleitsbrief mit, dessen Zauber den mir fremden Ludwig einen willkommenen Freund; die herrliche Königin einen unentbehrlichen Gesellschafter in mir finden ließ? Soll ich die unerwartete Gastlichkeit mit schroffem Undanke lohnen? Darf ich der überschwänglichen Freundlichkeit im knabenhaften Eigensinn unnatürliche Kälte entgegensetzen?“

„Hättest Du's gemacht wie wir!“ — seufzte Otto. „Einen Büchling am Throne im Audienssaale, und dann keinen Schritt wieder zu den Marmorstufen. Der kluge Dypseus ließ sich binden an des Schiffes Mast, als man dem Sirenen-Eiland vorüberfuhr.“

„Halbheit schändet den Mann!“ — sagte Konrad unwillig. „Schwert oder Federkiel, Buch oder Harnisch, Kirche oder Turnierkleid! Nach Deinem Wort hattest Du gewählt, ehe Du in Paris eintrittest.“

„Und wer sagte Dir, daß ich wankelmüthig den Vorsatz umgeworfen?“ — fragte Graf Heinrich nicht ohne höhere Wärme. „Was kannst Du tadeln am Ritterkleide, das ich nach Hofesitte tragen mußte? Ein Knabe noch, ja noch ein unmündig Kind, sah ich an des frommen Dhm's Hand die heilige Erde, trat mit dem kleinen Fuß

in die Spuren, die der Welterlöser nachgelassen, als er auf Erden ging, wusch die zarten Hände in des Jordan's heiliger Fluth. Da sah ich auch stattliche Männer, verlorpt vom Scheitel bis zur Sohle in Eisenstück, das blanke Schwert immer zur Hand, als sey es ein Glied ihres Leibes geworden. Auch sie nannten sich Diener und Geweihte der Kirche, und beim Himmel! sie brachten der Religion schwerere Opfer als der Psalmist und der Mönch und der Messpriester je dem Heiligsten gebracht. Meinst Du, der herrliche Gottfried, der da keine Krone tragen wollte, wo der Erlöser die Dornenkrone getragen, wäre kein guter Sohn der Kirche gewesen? Mit jenen Erinnerungen spielte der Knabe, in ihnen schwelgte der Jüngling, sie schienen mich zu laden, zu rufen mit heiliger Stimme zu einem goldenen Ziele, wenn auch nimmer der eitele Wahn in mir keimen konnte, dereinst wie ein Bouillon die Welt mit meinem Ruhme zu füllen. Aber verzieh nur nicht so spöttisch die breiten Augbraunen; wohl weiß ich, unser Vaterland hat solcher schlahtigen Helden in jedem Gau genug und bedarf mehr die geistigen Muster der Demuth und der Abstinenz und der strengen Wissenschaft, in der es zurücksteht vor den Nachbarvölkern. Auch sollst Du gar bald das alte Gefallen an mir finden, nur diesen königl. Geburtstag noch, zu dem mich Huld und Freundschaft geladen; dort laß mich den eiteln Prunkjunkern zeigen, daß auch jenseits des Rheins männliche Kraft und ritterliche Kunst zu Hause, laß mich der Ehre des Vaterlandes Genüge thun, dann sollst Du allen ritterlichen Schmutz, all' meinen Waffenputz selbst in Deine Truhe verschließen, und ich will den Schlüssel nicht früher wieder fordern, als bis ich ein Mann nach Deinem Herzen geworden."

Conrad hatte während der warmen Rede des schönen Jünglings seine Augen fest auf ihn gerichtet gehalten, aber immer bedenkllicher wurden seine Mienen, immer finsterner ward sein Blick.

"Spanheimer, gib mir noch heute Dein Schwert und Deinen Helmbusch in Gewahrsam!" — sprach er mit einer Feierlichkeit, die Alle stutzig machte. "Ich bin an einem Sonntage geboren, und sehe einen schwarzen Schleier über Deiner wolkenlosen Stirn. Meide diese Festtage, besteige kein Roß mehr. Ich habe Dich lieb gewonnen, wie man den Landsmann in der Fremde fester an's Herz legt. Thu' mir's zu lieb, und gürt' kein Schwert mehr um Deine Hüfte. Ein Grauen läuft kalt über meine Brust, sehe ich Dich lächelnd dastehen in Deiner Leichtfertigkeit."

"Ja, ja, er sah schon oft Künftiges zu seiner eigenen Qual!" — flüsterte Otto, wie von geheimer Furcht ergriffen.

"Verstör'et mir mit Euren Wessen nicht dieses heitere, sorgenlose Gemüth!" — fiel Abelard ein, freundlich den Arm um des Grafen Schulter legend. "Er ist beim heiligen Denys stark genug an Leib und Seel', sich selbst die Bahn zu brechen, welche seinem Leben zusagt. Horcht! da läuter's von St. Eustache und der sprachkundige Prior erwartet Euch."

Die fürstlichen Jünglinge sprangen auf, und verließen fast erschreckt über die Verspätung das Gemach, und der Graf holte tief Athem, als wäre seine Brust entlastet worden durch die Entfernung der anlagenden Freunde. Hastig trat er auf Abelard zu, und des Lehrers Hand mit beiden Händen ergreifend und krampfhaft pressend, sprach er mit ungewohnter Heftigkeit: "Ja, sie haben Recht, die frommen, bieder sinnigen Prinzen, Recht mit ihrem Unwillen und Vorwurf. Ja, ich selbst bin nicht mehr, der ich kam. Mein Muth ist gebrochen in einer unerklärlichen Unruhe. Ich hänge zwischen Himmel und Erde verfliegen, ausgestoßen. Unzufrieden mit mir selbst peitscht mich eine innere Angst durch die Säle des Schlosses, durch die Gassen, und, als läge ein schweres, heimliches Verbrechen, Mord, Kirchen-Schändung auf meiner Seele, schaue ich zu den Wolken empor, den rächenden Wetterstrahl fürchtend und hoffend, weil er meine Marter endigen würde im Augenblick der Strafe. Diese Angst trieb mich her zu Euch, mein väterlicher Freund, mein geistiger Vormund. Ihr seid ein weiser Mann, Ihr kennt die Geheimnisse des Menschenherzens,

die Krankheiten der Seele. Rathet, helft, Meister Peter! Ist es die fremde Luft, ist es die ungewohnte Schwelgerei der königlichen Tafel, ist es der blendende Glanz der Königsstadt? Nennet mir meine Krankheit, nennet mir aber zugleich das Heilmittel; sey es noch so bitter, ich werde es nehmen aus Euer lieben Hand."

Abelard lächelte. "Und wenn ich nun spräche" — fragte er forschenden Blicks — "sattelt zur Stunde Euer Roß, hüllet Euch dicht in den Reifemantel, und spornet den Bauch an der Erde Euer gutes Thier hinaus, fort bis zu den Bergen Eurer Heimath? Es ist die Malaria von Paris, die Euch krank gemacht; Flucht ist die einzige Arznei für dieses Uebel. Wenn ich so spräche?"

Der Graf senkte die Blicke zu Boden. "Fort von hier" — stotterte er halblaut — "fort von dem Born der Wissenschaft, zu dem mich das tiefste Sehnen gezogen? Was würde Otto denken und der starrsinnige Konrad? Wie würde ich ihnen wieder begegnen dürfen in den deutschen Gauen? Und wie würde mich der Ohm, der strenge Bernard, empfangen, dem ich diese Reise gegen seinen Willen abgetrottelt, abgetrotzt, der mich lieber daheim behalten als Erbe der Spanheimischen Güter, da sein einziger Sohn, Better Bruno, früh Mönch zu Sanct Paul geworden im kindlichen Gelübde für des Vaters Heimkehr aus dem Lande der Ungläubigen?"

"Beruhigt Euch" — fiel Abelard ein im Tone des Scherzes — "die Fülle und das gesunde Roth Eurer Wangen widerspricht meiner Vermuthung, Euch schüttelt nicht das Fieber der Malaria; wir müssen das Uebel tiefer suchen. Ihr klaget über Beklemmung und Angst; und fandet Ihr nirgends einen Ort und mit ihm eine Stunde, wo Ihr vergaset, was Euch bedrückt, wo Euer Unmuth zerfloß in dem süßesten Wohlbehagen, wo Ihr selbst die Zeit vergaset, weil sie wie mit seidnem Fittich kosend an Euch vorüber flog, wo Ihr nicht dachtet an heut' und gestern, nicht an Buch oder Schwert, nicht an Ohm und Vaterland, nicht an die Freunde und mich?"

Heinrich sah ihn groß an, wie unwillkürlich sagte er dann: "Ja, ich besinne mich; im stillen Gemach der mütterlichen Königin war es zum öftern so, die Nähe der hochherzigen Abelaide wirkte solch' Wunder an mir."

"Aber die Königin sah Euch nie allein," — fiel Abelard mit Hast ein und drückte die Hand des Jünglings fest; — "die holde Constantia, das schönste Kind Frankreichs, der Stern von Paris, sie war immer zugegen. Jüngling, lüge mir nicht; oder gibt es wirklich männliche Jungfräulichkeit in jenen nordischen Ländern, und wußtest Du nicht, daß Du liebst, und wie die Reider Deines Glückes längst es aussprachen, geliebt wirst von dem zartesten und schönsten Mägdelein dieses Königreichs?"

Wie vom Wetterstrahl wirklich getroffen wurden die Glieder des schönen Jünglings erschüttert, alle Farbe wich aus seinem Gesicht, mit starren Augen sah er einen Augenblick auf Abelard, als sähe er ein mitternächtig Gespenst in ihm, dann schossen helle Thränen aus seinen Augen und mit einem Angstlaut warf er sich an des Lehrers Brust.

"Ein Mann und Thränen? Ein Mann von Deinem Werth, Deinem Auspruch und Jagen, wenn er die Perle fand, um welche Tausende nach ihm Gut, Leben und selbst die Ehre hinwerfen würden?" — fragte Abelard betroffen.

"Fort muß ich," — stammelte Heinrich, aus des Freundes Arm erschöpft in einen Sessel gleitend — "ich fühl's, ich muß. So laßt mich mein Gesicht verhüllen in des Mantels Saum, ehrwürdiger Herr, schauet mich nicht an, wenn ich jetzt scheide für immer — o für immer! Ja, Ihr spracht Wahrheit, ich fühle es, höre es, sehe es, und zergehe in Schaam, seit Ihr mein Herz mir aus der Brust genommen, und das besleckte vor mir hingelegt."

"Thörichter Jüngling," — entgegnete Abelard ernst — "läßere nicht die Gottheit, nicht die Natur, nicht die Urseele der Schöpfung, nicht das ewige Licht der Höhe und nicht die heilige Flamme der Tiefe, welche Leben erschaffen und Leben forttragen durch alle Ewigkeiten in

Einer glühenden Kette, die vom Wurm bis zum Seraph reicht, der am Throne der ewigen Liebe Wache hält. Was ist Kunst und Wissen ohne Liebe? Demant und Karfunkel ohne Licht, das ihrem Krystall das Spiel der Wunderfarben entlockt? Waren die Weisen, die Dichter Griechenlands und Roms unbeweibte Mönche, nein! Die Schönheit der Aspasia und Glycerion dictirte ihnen die Ode und den Hymnus, der noch heute unser Herz erglücken macht, ihr Familienglück begeisterte die riesenkühnen Volksredner zur Vertheidigung des Menschenrechts, und nicht in dumpfger Zelle, sondern mitten im Gedränge des Weltlebens schöpften sie jene Erfahrungen, die uns als Gesetze des höchsten Verstandes gelten. O wüßtest Du, Jüngling, welchen Impuls die Liebe dem Geiste gibt, wie durch sie auch der feinste Keim sich wunderbar in der Seele entwickelt, daß wir staunen ob der schnell uns unbewußt aufgeschossenen Pflanze, wie sie leicht macht das Tagewerk und jedwedes Mühen, wie sie lobt und spürt und spürt und lobt zugleich und im berausenden, endlosen Wechsel, Du würdest Dich selig preisen, daß Dir des Schicksals Günst so früh die Zauberblume auf die Brust gelegt, welche dem Körper ewige Jugend bringt, das Herz zu dem Höchsten und Unmöglichen erstarkt und dem Geist die Fittiche der Unsterblichkeit leiht, die Zauberblume, die zu finden Millionen ihr ganzes Leben abringen, und ohne die das Daseyn ein Thal der Verwesung und der Tod König wäre auf Erden."

Graf Heinrich hatte in wachsendem Staunen den Feuerworten des Lehrers zugehört; immer glühender haften seine Augen auf dem Angesicht des Glühenden, das ihm nie so holdselig erschienen, und auf der erblakten Wange entfaltete sich eine immer hellere Aurora.

„So dürfte ich?“ — fragte er scheu. — „So wäre Flucht nicht meine Pflicht?“

„Stürze Dich mit Deinen jugendlichen Gliedern in das frische Wellenbad!“ — rief Abelard. — „Und kämest Du um in dem glänzenden Strudel, Dein Tod wäre beneidenswerth.“ — Er ergriff das Krystallglas mit den Blumen. — „Sieh hier das Symbol der glühenden Herzensneigung, der zarten, vertrauenden Hingebung, hier das duftige Zweiglein der Braut, das Bild der heiligsten Myserie. Du kannst vielleicht beide gewinnen mit Einem kühnen Griff, und ein thörichter Knabe wärest Du, wenn Du nicht das Leben einsetztest um diesen Preis. O wehe dem, der zu wählen hat in grausamer Wahl unter beiden Blumen, die nur vereint den Drachen verschrecken, welcher des Lebens Schatz bewacht. Ein Mann von Eis erfand das Wort: Entsagen! Es ist die Hölle, in die Niemand freiwillig sich stürzen mag. — O gehe hinaus, Du Glücklicher, laß mich allein, denn Deine Thorheit hat mich krank gemacht für eine lange Nacht. Puße Dich mit Sammetstoffen und Goldketten, stiege zu Deiner Constantia, erzwinde von ihr mit heißem, kecken Geständniß den Spruch der Seligkeit, und denke, daß jede verlorene Stunde sich rächt mit Marter und Qualen fruchtloser Reue.“

Er hatte bei diesen heftigen Reden den verwirrten Jüngling fast gewaltfam zur Thür geschoben, und als diese sich geschlossen, schöpfte er tief Athem aus der schwerbeklommenen Brust, drückte die Blumen an seine Lippen, und flüsterte, indem er das Fenster glühende Auge wie im leuchtenden Wahnwitz an den Wänden umherstreifen ließ, als suchte er einen vermißten Gegenstand: „Was ist des Menschen stolzer Verstand? Was ist die gepriesene Gerechtigkeit des Fatums? Dem Knaben wirft das Schicksal die Perle vor die Füße, und er wagt, die bebende Hand nicht auszustrecken. Der Mann klümmt am Abgrunde hin, wirft sich hinab in die Charybdis um das köstliche Kleinod, und zerschellt am Fels. O Heloise!“

(Fortsetzung folgt.)

Der erste russische Lanzier.

Bekanntlich hatte einmal das französische Heer einen ausgezeichnet tapfern Krieger, Namens Latour d'Auvergne,

der jede höhere Beförderung, als die zum Grenadier, ablehnte, doch sich den Titel des ersten französischen Grenadiers erbat, und ihn auch empfing. Nach vielen Beweisen von Muth und Treue starb er auf dem Schlachtfelde. Der Platz, welchen er eingenommen, blieb fortan leer, und es ward für immerwährende Zeiten angeordnet, daß jedesmal, wenn die Kompagnie, wobei er gedient, sich versammelte, sein Name gerufen wurde, als ob er noch da sey, worauf ein Anderer antworten sollte: „Er starb auf dem Bett der Ehre.“ Als ein Seitenstück konnte man einen russischen Lanzier betrachten, der im großen Kriege mit Frankreich diente, und durch Kühnheit und Todesverachtung so viel Aufsehen machte, daß er auch der erste russische Lanzier genannt wurde. Es war kein geborner Russe, sondern ein Siebenbürger deutscher Abstammung, Namens Schindler, und hatte freiwillig unter einem Lanzierregiment Dienste genommen. Der Großfürst Konstantin, einmal Zeuge seiner Entschlossenheit, machte ihn aber zu seinem Ordnonanzoffizier. Als solcher folgte ihm Schindler vor der Schlacht bei Culm. Der Großfürst, die Stellung der Feinde besichtigend, vernahm kleines Gewehrfeuer, und sagte: Schindler möchte doch hinreiten, um zu sehen, wer da feuere. Schindler hatte schon früher die Erlaubniß gehabt, sich zwei Männer aus dem Regimente zu wählen, zu seiner Begleitung auf ähnlichen Fahrten, deren es mehrere gab. Sie hielten gewöhnlich in seiner Nähe, und bei obiger Aufforderung nahm er sie zur Seite, und ritt von dannen, der Richtung nach, aus der man die Schüsse hörte. Nach vorsichtigem Umherstreifen kömmt er dem Schießen immer näher, und trifft auf den Rücken eines feindlichen Detachements, dessen Fronte im Feuer zu seyn scheint. Er horcht mit Bedacht, und läßt seine beiden Lanziers in einem Walde, dessen Ausgang er endlich erreicht hatte, faßt den nächsten Vorposten in's Auge, und reitet auf Schußweite dem französischen Infanteristen entgegen — auf Soldatenglück. Als er angekommen, erfolgt, was Schindler voraus sah, der Franzose legt an, zielt und drückt los, ohne jedoch zu treffen, und in diesem Augenblicke sprengt der „erste Lanzier,“ mit verhängtem Zügel auf den Gegner ein, der nicht so rasch wieder mit dem Laden fertig werden konnte, haüt ihm eine Kerbe in die Schulter, daß ihm die Flinte entfällt, worauf er ihn am Kragen packt, ihn zu sich emporzieht, quer über den Sattel wirft, und im Carriere zurückfliegt, während die ganze Vorpostenlinie hinter ihm drein schießt. So bringt Schindler den blutenden Franzosen zum Großfürsten, dem er den Bericht zurnst: „Hier ist einer von den Kerlen, die da drüben schießen. Er mag selbst rapportiren. Ich verstehe ohnehin kein Französisch.“

Und solche Aufgaben hatte er oft zu lösen. Ihm wurde ein feindlicher Offizier drüben gezeigt, ein Husar, oder wer es seyn mochte, den sollte er holen. Schindler spornete dann sein Pferd, und das Leben weniger achtend, als einen Nagel im Hufeisen, hieb er sich zu dem Bezeichneten durch und brachte ihn todt oder lebendig heraus.

Wer möchte nicht wünschen, dieser neue Roland, dieser Löwe im Kampf, hätte auch einen, seinem Werth angemessenen, Lohn gefunden. Aber Schindler, lange Zeit des Großfürsten Konstantin Liebling, fiel endlich in Ungnade, und nun war es um des Tapfern Glück geschehn. Die Veranlassung war seltsam, und Schindler nicht von aller Schuld dabei freizusprechen. Er hatte nämlich einen außerordentlich starken und lang gewachsenen Knebelbart, worin er sich gefiel. Ein Engländer, auf Reisen nach Warschau kommend, wo nach dem Frieden Schindlers Regiment in Besatzung lag, äußerte sich gegen den Großfürsten unvorthelhaft über diesen Bart, meinte, er sey zu auffallend, verunziere den Mann. Da erhielt Schindler den Befehl, ihn abzuschneiden, gehorchte aber nicht, ungeachtet der Großfürst den Befehl einigemal wiederholte. Schindler hatte eine zu große Vorliebe für seinen Simonsbart, mußte sie aber auch in einer Entfernung aus seinem Regimente büßen.